

April 1968

- 1 -

Einleitung

Dieser Bericht basiert auf Eindrücken, die während eines mehrwöchigen Englandaufenthalts in Gesprächen mit Professoren und Studenten in Cambridge, Oxford und London gewonnen wurden.

Trotz der Vielzahl und Vielfältigkeit der Kontakte könnten sich unzutreffende Verallgemeinerungen eingeschlichen haben, obwohl die angegebene Literatur zur Ergänzung und als Korrektiv benutzt wurde.

In dieser verhältnismäßig kurzen Zeit gelang es im wesentlichen nur die formale Seite der Andersartigkeit des englischen Hochschulstudiums (an den beiden alten Universitäten) in den Blick zu bekommen, wie sie sich an den zwei Gesichtspunkten "College Life" und "Tutorial System" aufzeigen läßt.

Der Pädagoge wird dem Faktor "College Life" mit Recht das Etikett "funktional" zusprechen, während sich für das Verhältnis von tutor und pupil die Klassifizierung "intentional" anbietet. Wenn beide Bezeichnungen nicht nur mit einem Körnchen Salz abgeschmeckt werden, weiß man, was hier in Old England für eine köstliche Mischung angerichtet ist.

Man muß jedoch immer berücksichtigen, daß die Universität in England eine etwas andere Stelle im Bildungswesen einnimmt als in Deutschland. Sie ist viel weniger die unumgängliche Stätte der Ausbildung für verschiedene Berufe als bei uns. Man kann Pfarrer, Arzt und Rechtsanwalt usw. werden, ohne jemals die Universität besucht zu haben. Grob gesprochen hat die Hochschule eine doppelte Funktion: a) Für die Mehrzahl der Studenten, die sie nach drei bzw. vier Jahren verlassen - sie schließen mit dem Baccalaureat (B.A.) ab, einem Examen, das nur in Ausnahmefällen wiederholt werden kann -, bietet sie eine gute Allgemeinbildung in einer bestimmten Disziplin und eine Ahnung von wissenschaftlicher Arbeit und Methode. Diese ergreifen die verschiedensten Berufe, die nicht immer eine unmittelbare Beziehung zu dem Fach haben, das studiert wurde. b) Für die andern, die nach dem B.A. weiterstudieren und zum Teil promovieren - eine Habilitation gibt es nicht, ist sie Stätte der Forschung und der eigentlichen wissenschaftlichen Ausbildung. Aus diesen rekrutieren sich die Dozenten und die anderen als wissenschaftlich anzusprechenden Berufe. - Es hat den

Anschein, als habe sich diese Zweiteilung sehr bewährt. (Vgl. L. Forster, Cambridge in „Die Zeit“ Nr.8, 22. Febr. 1963)

Von der Krise des englischen Hochschulstudiums (es war dort kein Schrei nach Universitätsreform zu hören) kann hier nicht referiert werden. Es steht dem Uneingeweihten nicht nur nicht an; es ist auch unmöglich die Phänomene unverstellt zu sehen. Allenfalls können die kritischen Punkte angegeben werden, soweit sie - und das sehr selten - ins Gespräch kamen:

a) Es gibt zu wenig Universitäten; die Labour-party fordert 45 Neugründungen. (Dabei ist vielleicht zum Teil nur an Hohe Fachschulen gedacht.

b) Die immer noch übliche Bevorzugung von in Oxford und Cambridge Graduierten fördere eine spezifische Arroganz und sei unfair gegenüber den neueren Universitäten.

c) Das alte gentleman-Ideal sei nicht mehr das Leitbild unserer Zeit. Ein neuer Vorentwurf, der die Erziehung leiten könnte, ist noch nicht gefunden; die Vorstellungen variieren zwischen dem asketischen hochspezialisierten Wissenschaftler und dem in der Mens henführung versierten Volkstribunen.

Lassen wir das, was sein könnte und vielleicht sein sollte, und wenden wir uns dem zu, was ist: 1. dem College, 2. dem Tutorial.

1. College-Life

Bei einem Bummel durch Cambridge oder Oxford sucht der Ortsunkundige die Universität vergebens. Er findet die verschiedenen Colleges - aber keine Universität.

Die Universität in Cambridge oder in Oxford ist die Körperschaft der Colleges. Man ist nur Mitglied der Universität als Mitglied eines Colleges. Das Verhältnis Universität-Colleges - wie es geschichtlich geworden ist - ist für den Außenstehenden schwer zu durchschauen. Ganz im Groben kann gesagt werden: Die Universität begann mit der Anziehungskraft von Professoren, die Schüler um sich sammelten, die dann in der Stadt wohnten. Für diese Schüler wurden dann Wohnheime gestiftet, die später den Namen College (von collegiate church) erhielten; alle Mitglieder waren tonsuriert. Erst nahmen sich die älteren Studenten der jüngeren an; aus dieser Hilfestellung entwickelte sich dann nach und nach eine regelrechte Lehrtätigkeit. Schließlich waren die einzelnen Colleges - jedes für sich, für seine Studenten - die Stätte der Lehre und Erziehung. Die "Universität" war nur noch ein Name, jedes College war eine Universität geworden. Genauso schematisierend kann dann von einer langwierigen Rückentwicklung gesprochen werden. Aus der Zusammenarbeit der einzelnen Colleges bildet sich die Universität, die Colleges sind ihr Träger - auch finanziell. Heute ist die Universität für alles verantwortlich, was vom einzelnen College nicht geleistet werden kann, weil seine Basis zu schmal ist; die Bereitstellung der Laboratorien, der großen Bibliothek(en) und einiger Hörsäle (über die Hörsäle der Colleges hinaus); die Abstimmung der geplanten Vorlesungen aufeinander (in den einzelnen schools, die unseren Fakultäten entsprechen); die Festsetzung der Examenbedingungen und die Abnahme der Examina; die Verleihung der degrees; die Wahrung der studentischen Disziplin außerhalb der Colleges - in der Stadt. An den Mauern der Colleges hört die Gerichtsbarkeit der Universität auf. In der Gestaltung ihres Eigenlebens sind die Colleges völlig autonom. Theoretisch ist es dennoch schwierig, die Funktionen der Universität gegenüber denen der Colleges exakt abzugrenzen. Aber in prakt. ergeben sich daraus kaum Schwierigkeiten, weil in den

Spitzengremien der Universität und ihrer Fakultäten dieselben heute sitzen.

Die Colleges sind fast ausnahmslos Stiftungen von mittelalterlichen Äbten und Bischöfen, von Herzogen und Königen (der Tudor- und Stuartzeit), von führenden Gestalten der Kirche von England - und von reichen Mäzenen im 19. und 20. Jahrhundert. (1949 stiftete ein Franzose mit £ 1250000 St. Antony's College in Oxford. Fast alle Colleges haben großen Grundbesitz im ganzen Land. Dazu bekommen sie Staatszuschüsse, aber waren sehr darüber, daß damit keine staatliche Einflußnahme verbunden ist.

Jedes College hat seine eigene wechselvolle Geschichte. Die Porträts der berühmten Mitglieder hängen in der Hall. In diese Tradition treten die Undergraduates ein. Während in Deutschland die Auskunft heißt: "Ich habe bei Professor NN studiert." heißt es in England: 'At Cambridge.King's'.

In der Vergangenheit haben die Colleges ihren Charakter, ihre Besonderheiten, durch die sie sich unterschieden, ihre Stärke in einer bestimmten Disziplin oder in der Ausbildung und Förderung bestimmter Berufe immer wieder geändert. Heute - so kann gesagt werden - sind sie in dieser Hinsicht ziemlich nivelliert. Besondere Stärken (in einer bestimmten Wissenschaft oder in einer bestimmten Sportart) sind kurzlebiger. Das Bild ändert sich von Jahr zu Jahr.

Die Zeit der exklusiven Colleges, die nur den ersten Familien des Landes offenstanden, ist vorbei. Man kann sagen, daß alle college "demokratisiert" sind, es sei denn, man hielte den Maßstab der Begabung, das einzige Kriterium, das über die Aufnahme entscheidet, für undemokratisch. (Die Frage des Frauenstudiums bleibt dabei außer Betracht; in Cambridge ist ihre Zahl auf 500 Studentinnen, in Oxford auf 10% der männlichen Undergraduates beschränkt.) Aber nicht nur bei den Studentinnen ist die Konkurrenz groß. Wer nicht ein scholarship hat (eins der Stipendien, die unter den mannigfaltigsten Bedingungen ausgegeben werden), muß sich - will er Mitglied eines Colleges werden - nach frühzeitiger Anmeldung einer Aufnahmeprüfung unterziehen. Diese Aufnahmeprüfungen sind echter Wettbewerb; die besten werden angenommen. Aber das ist nur Sache des Colleges.

Jeder, der von einem College der Universität zur Immatrikulation präsentiert wird, muß auch eine Aufnahmeprüfung für die Universität durchstehen (, die erlassen wird, wenn die Vorbildung in einer secondary school - grammar school oder public school - mit einem Examen abgeschlossen wurde, das von der Universität anerkannt wird).

Die Kosten, die ein Student für Universität und College aufbringen muß, sind ziemlich hoch. Sie liegen zwischen 300 und 500 £ jährlich - je nach Fach, College und Lebensweise. (Das Studienjahr besteht aus drei terms von je acht Wochen.) Diese Kosten sind aber kein Hindernis; der Staat gibt entsprechend den familiären Einkommenverhältnissen eine Beihilfe, die bis zu £ 500 jährlich beträgt. Ferienarbeit ist unerwünscht und ziemlich selten.

Von College und Universität angenommen kann ~~das Studium~~ kann der Freshmann (so heißt der Undergraduate im ersten ~~xxx~~ Jahr) das Studium beginnen.

Im College wird er einem Tutor und einem Moral Tutor unterstellt (vgl. u. 2.), die ihm in allen Fragen behilflich sein sollen.

Er bekommt sein Zimmer in seinem staircase. An einem solchen abgetrennten Treppenaufgang wohnen neun bis 15 ~~stude~~ ~~ten~~ in mehreren Stockwerken übereinander. Diese Anordnung vermeidet die Unruhe langer Korridore und deren spezifisches Klima, das Massenverhaltensformen begünstigt. Der Neuankömmling wird in der Regel seinen Raum parterre oder im ersten stock bekommen, weil das die Kontaktnahme mit allen, die an seiner Bude vorbeimüssen, erleichtert. Hier wird er nun seine ersten drei terms zubringen. Im zweiten Jahr (in manchen Colleges auch erst im dritten Jahr) wohnt er üblicherweise zur Miete in einem von der Universität zugelassenen lodginghouse, weil die Unterbringungsmöglichkeiten im Colleg für die Zahl der Studenten nicht ausreicht. Aus demselben Grund teilt er auch meistens seinen sittingroom (sein Wohn- und Studierzimmer) mit einem Mitstudenten. Dagegen hat jeder seinen eigenen in der Regel sehr spartanischen Schlafraum. - Die Einrichtung der Wohnräume ^{ist} sind sehr unterschiedlich, entsprechend sind die Mietpreise. - Auch nichtmöblierte Räume sind im Colleg zu bekommen. - Für einen staircase ist ein Diener zuständig: für Reinigung, Schuhputzen und Bettenmachen. In fast allen Fällen ist

das Verhältnis der Studenten zu ihrem "scout" sehr herzlich. - Frühstück und Lunch bereiten sich die Studenten selbst. Dafür steht jeweils einer Gruppe von ihnen eine Kochgelegenheit zur Verfügung. (Diese beiden Mahlzeiten können aber auch in der Hall eingenommen werden.) - Im Durchschnitt gilt für alle Colleges daß die Studenten verpflichtet sind wenigstens viermal in der Woche am Dinner in der Hall teilzunehmen. (Die Hall ist mit der Chapel eines der Hauptschaustücke der Collegearchitektur.) - Dinner ist eine förmliche, offizielle Mahlzeit, die in akademische Kleidung eingenommen wird. Die Dons (Professoren, Tutoren und die anderen Mitglieder der Collegeleitung sitzen an der High Table, die Studenten an langen Tischen einige Stufen tiefer. Manchmal mischen sich aber auch einige Dons unter die Studenten und nehmen die Mahlzeit an deren Tischen ein. Es muß überhaupt festgehalten werden, daß das Verhältnis zwischen den Dons und den Studenten ungezwungen und sehr familiär ist. - Die unverheirateten Dons leben fast immer auch im College.

Daß der Neuling mit seinen Studien in Gang kommt, einen guten Start nimmt, dafür sorgt sein Tutor. Der Tutor sorgt in der Regel auch dafür, daß der Neuling mit Mitstudenten Kontakt bekommt. Mannigfaltige Kontakte zu haben und sie im freundschaftlichen Umgang miteinander zu pflegen, wird in Oxford und in Cambridge als eines der wichtigsten Erziehungsmittel geschätzt. (In den kleineren Colleges glückt diese Kontaktnahme bei ihren 120 - 150 Studenten schneller; in den großen Colleges ist der Student - allgemein gesprochen - mehr sich selbst überlassen.) Trotz des Zusammenlebens und Zusammenwohnens bedarf es des "Eingeführtseins" um wirklich miteinander bekannt zu werden. (So sitzen Studenten am Tisch einander gegenüber, die nicht miteinander sprechen, weil sie nicht einander vorgestellt sind. Doch scheint diese Sitte der förmlichen Reserviertheit im Verschwinden.)

Die zwangloseste Weise zusammenzuhocken und miteinander zu diskutieren ergibt sich beim Tee, der von den Studenten selbst bereitet wird. Er wird auf den einzelnen Zimmern genommen. Nicht selten setzt sich ein solches Gespräch bis in den Morgen fort. Dabei soll Fachsimpelei ziemlich selten sein; und hierfür bürgen zwei Gründe: in den Colleges wohnen Studenten aller Fakultäten - und zweitens bietet das Studium den Undergraduates bis zum Baccalaureat erst einmal fern von aller Spezialisierung einen

nicht zu engmaschigen Überblick über ihre Disziplin. - In einer so gesprächsfreudigen Atmosphäre ist nur die geschlossene äußere Tür der Doppeltüren zum Sittingroom ein respektiertes Zeichen "ich möchte nicht gestört werden!"

Eine besondere Bedeutung zur Pflege der Geselligkeit und des Gespräches haben die unzähligen Societies, die zum kleineren Teil nur der Freizeitgestaltung dienen, meistens aber ein bestimmtes Interessengebiet (von Aeronautic - bis Zen-Buddhismus) pflegen. (Es soll kein einigermaßen traktierbares Steckenpferd geben, das nicht irgendwo in Cambridge und Oxford gemeinschaftlich aufgezäumt wird, versichern die Gewährsleute.) Manche dieser Vereinigungen sind mehr als hundert Jahre alt. Andere sind kurzlebig und verdanken ihr Entstehen und Weiterbestehen nur dem zufälligen Zusammenfinden Gleichgesinnter. In der Regel sind diese Vereinigungen nicht auf ein College beschränkt. Etwa die Hälfte von ihnen ^{ist} sind offen für jeden, der sich ihnen anschließen will, sofern er nur ein Angehöriger der Universität ist. In den anderen kann man nur zum Mitglied gewählt werden. Fast alle Studenten gehören mehreren dieser Vereinigungen an. - Im allgemeinen sind die Zusammenkünfte 8- oder 14tägig. Meistens hält ein Mitglied oder ein eingeladener Gastprediger ein Referat, daran schließt sich eine zuchtvolle Diskussion. - Man behauptet, daß es fast in jedem Falle als eine Ehre betrachtet wird, in eine dieser "Vereinigungen" von Oxford oder Cambridge als Gastprediger geladen zu sein, und - selten halte sich jemand für zu berühmt, eine solche Einladung anzunehmen. - Besondere Erwähnung verdienen die Union Societies von Cambridge und Oxford. Sie sind in Aufbau, Stil und Regeln eine Kopie des Unterhauses. Hier werden in der strengsten parlamentarischen Form die ernstesten und heitersten Fragen vorgenommen; eine Reihe bedeutender Politiker hatten dort ihr Trainingsgelände.

Aber auch der wirkliche Sport hat seine wichtige Funktion in der Zusammenführung und in der Erziehung zur Kameradschaftlichkeit und zum fair play. Ihm gehört der frühe Nachmittag. Jedes College besitzt ein großes Sportgelände. Und von jedem Collegemann wird erwartet, daß er in wenigstens einer Sportart - und sei es "walking" aktiv ist. Der Wettkampf zwischen den einzelnen Colleges wird mindestens genau so wichtig genommen wie der Wettstreit ihrer Mitglieder um die besten Qualifikationen in den

Examina - von den Wettkämpfen zwischen Oxford und Cambridge ganz zu schweigen.

Wirklich wenig zu sagen gibt es von disziplinären Bestimmungen. In dieser gelockerten Atmosphäre scheint sich vieles selbst zu regulieren und man vertraut auf den common sense, die innere Form' und schlimmstenfalls auf eine kameradschaftliche ~~xxxx~~ Zurechtweisung. Zwar gibt es eine Reihe von Strafen: von der Geldbuße bis zur Ausstoßung. Fragt man nach Regeln, werden immer diese zwei genannt: Nach der Dämmerung nicht ohne "Gown" auf die Straße. Heimkehr ins College bis Mitternacht. Dazu heißt es im "Handbook to the University of Oxford": "but just as Oxford men are expected, with proper guidance and assistance, to rely on their own powers of intellectual self-development, so they are expected to develop their own characters and their own standards of conduct by voluntary submission to the claims of harmonious~~xxxx~~ coexistence. - Discipline, official or unofficial, is not severe or inquisitorial; but it necessarily imposes certain minor restraints, some of which may be of doubtful utility, on personal freedom. Those - and they are few - who make a grievance of these restrictions are deficient in a sense of proportion; for it is one of the merits of undergraduate life that in all the things which really matter, liberty is as nearly unrestrained as it can ever be in an aggregation of human beings who cannot live together without mutual concessions. The worst tyranny is tyranny over opinion. It does nobody any harm to be in college by midnight or to wear a gown after dark: but it may do great harm to insist that every man shall, on pain of ostracism, think and believe like every other man.... Provided that he does not gratuitously obtrude his convictions or go out of his way to outrage those of others, a man is at liberty to think what he likes and to act accordingly. (p.275) Diese noch leicht stabilisierbare Harmonie von äußerlicher Beobachtung bei unzureichender Begründung und geringer Überzeugung - und wirklicher innerer Freiheit ist bisher eine besondere Leistung der englischen Mentalität, weswegen wohl nicht von ungefähr nur nichtenglische Studenten kritisch zu diesem Komplex Stellung nahmen und manchmal von "cant" sprachen.

Es bleibt noch über die Rolle der Kirche im College zu berichten. Ursprünglich waren es kirchliche Institutionen. Nur langsam konnten sie sich emanzipieren. Bis in die zweite Hälfte des vo-

rigen Jahrhunderts waren alle Collegeangehörigen - Professoren und Studenten - zum Zölibat verpflichtet. Nur Glieder der Kirche von England wurden zugelassen. Die akademische Kleidung (das gown) ist ein säkularisiertes Mönchsgewand. - Heute stehen die Colleges allen Konfessionen und den Konfessionslosen offen. Aber immer noch scheint die Kirche in possessione. Jedes College hat seine Kapelle und wenigstens einen Kaplan. Immer ist der Dean ein Geistlicher. Beim Dinner wird gemeinsam laut gebetet. Aber niemand mehr ist zum Besuch der Collegegottesdienste (Holy Communion, Morning Prayer oder Mattins und Evensong, die zum Teil in sehr feierlicher Weise begangen werden) verpflichtet. Nur im persönlichen Gespräch und in den von ihnen mitgestalteten religious societies liegt die Wirkungsmöglichkeit der Chaplains. (Es sollte aber erwähnt werden, daß die Teilnahme an Gottesdiensten weit über dem Landesdurchschnitt liegt.)

Sollte man versuchen das Leben im College auf eine ideale Formel zu bringen, so könnte sie lauten: in Freiheit zusammenzuleben und zusammenzuarbeiten, in Respekt voreinander sich gemeinsam und aneinander zu bilden, im fairen Wettstreit sich gegenseitig zu beflügeln. Dazu paßt der Ausspruch von Samuel Johnson: "There is here, Sir, such a spirit of progressive emulation: the student are anxious to appear well to their tutors, the tutors are anxious to have their pupils appear well in the college, the colleges are anxious to have their students appear well in the University" und dahinter die Bemerkung von C. Allen: "It seems difficult for human beings to conduct their affairs without partisanship, and for adolescence 'progressive emulation' is no bad stimulus." (Handbook p. 282)

2. Tutorial System

So zeigt es ein Foto in einem Studienführer: Ein jüngerer Mann sitzt bequem auf der Fensterbank - rauchend. Vor ihm im Lennsessel - das Sherryglas daneben - ein Student, der in einigen Büchern liest. Unterschrift: A Tutorial.

Das ist also ein Bild von den Zusammenkünften zwischen Lehrenden und Schülern, die das Studium in Oxford und in Cambridge so berühmt und so erfolgreich machen. - Es geht sehr leger zu - "informal" - aber es wird hart gearbeitet. Denn alles hängt von den Tutoriale ab.

Die Vorlesungen haben nicht die Bedeutung, die sie auf dem Kontinent und an den jüngeren englischen Universitäten haben. Sie gelten eher als eine Zugabe. Zwar achten seit einigen Jahren die Fakultäten darauf, daß der gesamte Examensstoff in Vorlesungen vorgetragen wird., doch werden diese dadurch für den Studiengang nicht gewichtiger. Vorlesungen ersten Ranges ziehen allenfalls 30 bis 100 Hörer an. Es gilt als Maximum für den Studenten zwölf Wochenstunden in Vorlesungen bzw. Seminarrien oder Übungen zuzubringen. Doch die befähigten Studenten (geisteswissenschaftlicher Fächer) hatten alle noch eine geringere Anzahl von Stunden belegt.

Die Wahl der Vorlesungen wird vom Studenten unter Anleitung des Tutors getroffen., dem er von seinem College anvertraut wurde. Die Tutoren sind Professoren, Lektoren, mit Forschungsarbeiten beschäftigte Undergraduates oder auch-man könnte sagen-hauptamtliche Tutoren. In Cambridge heißen sie Supervisors. Nur die moral tutors werden in Cambridge Tutoren genannt. - In der Regel gehört der Tutor zum selben College wie der Student.

Aufeinanderfolge und Methode der in der Regel wöchentlichen Tutorials wechseln nach Collegebrauch und Fach und sind der Individualität von Tutor und Student angepaßt. Daß es das anpassungsfähigste System sei, wird immer wieder hervorgehoben.

Es gibt den Fall, daß ein Student den gleichen Tutor für seine ganze Studienzeit hat -für die vollen drei Jahre (in Oxford für die vier Jahre der Literae Humaniores). Und es gibt den Wechsel der Tutoren nach einem Jahr, nach jedem Term- ja alle vier Wochen. Der häufigere Wechsel wird damit begründet, daß einmal der Student so eher vor Einseitigkeiten bewahrt bleibt -

und zum anderen auf diese Weise die Anleitung jeweils durch einen Spezialisten in einem Teilbereich seines Faches erfolgt. - Den Tutor selten oder gar nicht zu wechseln bietet die Vorteile, daß sich die Beziehung zwischen Tutor und Student enger gestalten kann - und daß die Einheit des Faches eher gewahrt bleibt (so wenn z. B. in der Theologie der Dogmatiker auch Tutorials in Exegese oder Kirchengeschichte gibt.) Man brauche kein Spezialist zu sein, um ein gutes Tutorial geben zu können - ganz im Gegenteil.

In Cambridge (, wo es im Gegensatz zu Oxford die Möglichkeit der Kombination zweier Fächer gibt,) kann ein Student zwei Supervisors haben, die ~~sie~~ meist abwechselnd nur alle zwei Wochen aufgesucht werden.

Erweist sich die Zusammenarbeit mit seinem Tutpr als unfruchtbar, kann der Student nach vier Wochen um Zuweisung an einen anderen Tutor bitten.

Der Tutor ist für den ganzen Studiengang des Studenten verantwortlich. Nachdem er sich bei dem Neuankömmling über dessen Vorkenntnisse vergewissert hat, bespricht er mit ihm den Gang seiner Studien, legt ihm die Examenbedingungen klar (die "Examination Statutes" legen den Umfang des Examenwissens und die notwendige Lektüre generell fest), schlägt ihm zu hörende Vorlesungen vor und berät ihn in der Wahl der Lektüre.- Mindestens einmal in der Woche ist eine Zusammenkunft mit dem Tutor, die wenigstens eine Stunde lang dauert. In manchen Fällen werden auch zwei oder (höchstens) drei Studenten in einer Stunde vorgenommen. Das geschieht zumeist weniger aus Mangel an Tutoren als um den Dialog anregender zu gestalten. Im wesentlichen besteht ein solches Tutorial darin, daß der Student einen für diese Stunde vorbereiteten Essay liest (manchmal wird dieser Essay auch schon vorner dem Tutor eingereicht) - und der nächste Essay für die nächste ~~Wo~~ Woche durch eine Vorbesprechung und Angabe der Literatur vorbereitet wird. In der kritischen Stellungnahme zu den Essays ist die Standardfrage der Tutoren "Und was meinen Sie damit? - Wie kommen Sie dazu?". - Darauf liegt das Schwergewicht aller Bemühung, daß der Student zum selbständigen und überlegten ~~Stu~~ Urteilen geführt wird, daß er sich eine eigene Meinung erarbeitet."Wir wollen weder mit dem Löffel füttern noch Sklaven antreiben, wir wollen den freien Mann zum Bewußtsein seiner Frei-

heit bringen," sagte ein Tutor.

In diesem allgemeinen Rahmen scheint es die unterschiedlichsten Methoden des Fortschreitens zu geben. Drei Typen lassen sich herausheben (sie gelten für geisteswissenschaftliche Disziplinen): a) das systematische Ausarbeiten einer bestimmten Problemstellung in ~~mehrxaxxaxx~~ mehreren Essays über ein ganzes Term hin; entweder von verschiedenen Aspekten her - oder in einer immer weiterführenden Vertiefung. b) Während eines Terms eine ganze Epoche (z. B. das Mittelalter in England) in den Hauptabschnitten oder an bestimmten Wendepunkten behandeln. Ähnliches gilt von den Epochen der Philosophiegeschichte oder der Kirchengeschichte. Dabei wird kontinuierlich vorgegangen. c) Dem entspricht auch das Vorgehen in den mehr systematischen Disziplinen, in dem die Folge der Essays der inneren Systematik der entsprechenden Wissenschaft nachahmt (z. B. in der Logik). - Es gibt aber auch Tutoren, die keine mitteilbare Methode haben. Sie suchen alle paar Wochen einen neuen Ansatz und springen so durch den Stoff ihres Faches.

Alle waren darin einig, daß es gut sei, wenn nicht zu viel von der eigenen Forschungsarbeit und den eigenen Vorlieben und Abneigungen in das Tutorial eingeht. - Andererseits wird es als Vorteil angesehen, daß der Student schon in der ersten Zeit seines Studiums einen wenn auch ungeführten Einblick in die eigentlich wissenschaftliche Arbeit bekommt, wie es bei einer solchen engen Verbindung zwischen dem in der Forschung tätigen Lehrer und dem Studenten, die das Tutorial bietet, nicht ausbleiben kann.

Es kann weiter als allgemeingültig festgehalten werden, daß die Tutorials nicht in einer primitiven Paukermethode auf die Examina orientiert sind. Das würde dem freiheitlichen Geist und der Erziehung zum selbständigen Arbeiten und Denken widersprechen: ~~kenntxaxxaxx~~ kommt ja ~~zawixx~~ - wie schon erwähnt - beim B.A. nicht auf eine Kenntnis vieler Einzelheiten, sondern auf einen Überblick über den gesamten Bereich einer Disziplin an, wie er in drei Jahren zu erreichen ist, - und dazu auf die Fähigkeit ein gestelltes Problem sachgerecht und methodisch richtig anzugehen. (So wird in Oxford für den B.A. in Theologie nur Dogmatik und Exegese vorgeschrieben; aus den anderen theologischen Disziplinen kann im Rahmen einer vorgelegten Liste

weiter ausgewählt werden - wenn man will und sich besonders auszeichnen möchte. Darüber hinaus gibt es auch die Möglichkeit der Fakultät ein Spezialgebiet eigener Wahl vorzuschlagen.) - Trotzdem scheinen sich die meisten die Tutorials von Anfang an im Bereich der Examensstoffe zu halten. Aber es gibt auch den Fall, daß sich ein Professor, der sich "schon" im zweiten Jahr den Examensstoffen in seinen Tutorials zuwendet, fast für dieses Verhalten entschuldigt: "Das müssen Sie verstehen; auch der Tutor hat ja ein Interesse daran, daß sein Schüler im Examen gut aussieht. - Das Bild wäre aber nicht vollständig, wenn nicht erwähnt würde, daß in Oxford alle Colleges und in Cambridge die meisten wenigstens einmal im Term von ihren Studenten Klausurarbeiten unter Examenbedingungen schreiben lassen. Diese werden von den jeweiligen Tutoren begutachtet. Die dabei gezeigten Leistungen sowie die Besprechungen der Dons über die Studenten, die in manchen Colleges wöchentlich stattfinden, geben die Grundlage für Anerkennung oder Ermunterung (=Tadel), die jeder Student am Ende des Terms vom Master seines Colleges erfährt.

Bis jetzt war nur von der schulischen Seite der Tutorials die Rede. Die Tutoren wissen sich jedoch nicht nur für den Studiengang ihrer Studenten verantwortlich. Zwar wird der Student im College auch einem Moral Tutor unterstellt, der ihn in allen persönlichen Fragen beraten soll - und manchmal sind der Moral Tutor und der (wissenschaftliche) Tutor identisch - aber in jedem Fall wird der wissenschaftliche Tutor für alle Fragen, die seinen Studenten angehen, offen sein und sie sogar herauslocken. Gerne wird in dieser Hinsicht an Sokrates erinnert und immer noch wird das berühmte Wort S. Johnsons über seinen Tutor Jordan zitiert "Whenever a young man becomes Jordan's pupil, he becomes his son." Es hängt natürlich von vielen Faktoren ab, ob sich das Verhältnis tutor - pupil so freundschaftlich gestaltet, wie es intendiert wird. Aus dem gleichen Grunde läßt sich auch diese Seite des Tutorials nur andeuten. Jedenfalls ist keine Frage vom Rat über die Verwendung des Taschengeldes - über die Feriengestaltung bis zum Beistand in einer Krise prinzipiell ausgeschlossen. "It depends". - Es war aber ein allgemeiner Eindruck, daß auch die Tutoren dieses Verhältnis als anregend erleben und sie sich nicht nur als die Gebenden erfahren.

Sie erfahren aber auch ihre Tätigkeit als sehr anstrengend und

kräfteraubend. Mehr als zwei Tutorials unmittelbar hintereinander zu geben, sei wenig nütze. Zehn bis fünfzehn Tutorialstunden in der Woche gelten als Maximum. Es gibt jedoch Tutoren, die aber daneben keine andere Aufgabe haben, die zwanzig Stunden geben. Für das Brauchbarste hält man sechs bis acht Stunden in der Woche. Eine solche Zahl ist in den reicheren Colleges, in denen das Zahlenverhältnis zwischen Undergraduates und Dons besonders günstig ist (es gibt das Verhältnis 5 : 3), leicht zu erreichen. Es werde jedenfalls hart gearbeitet, ohne daß irgendeiner geneigt sei, diese Tatsache zuzugeben. Am Ende des achtwöchigen Terms seien Tutoren und Studenten gleichermaßen ausgepumpt. Länger als diese acht Wochen könne man eine solche Anstrengung kaum durchhalten.

Die Urteile über das Tutorial system (von Studenten, Professoren und Tutoren) waren allesamt positiv. Niemand der Befragten wünschte das System für Undergraduates geändert. - Nicht so einhellig war die Meinung über die etwas lockerere Form der Supervision wie sie Postgraduates für research und advanced studies zukommt. In diesem Falle schien manchem etwas mehr Freizügigkeit wünschenswert.

Ein etwas anderes Bild vermittelte ein Gespräch mit Professoren eines Colleges, das der Universität von London inkorporiert ist. Die Londoner Universität hat gleich allen neueren englischen Universitäten ein weitausgebautes System von Vorlesungen. Es kamen zwei Meinungen zum Ausdruck: die eine Seite warnte vor Überschätzung der Vorlesungen und sprach zugunsten der Tutorials, während die andere Seite für eine radikale Einschränkung der Tutorials plädierte, um die Studenten vor der Zweigleichtigkeit zu bewahren, durch die sie überfordert sind.

Jedoch für Oxford und Cambridge sei mit einem Urteil eines Professors in Oxford geschlossen: "My opinion, it depends on the tutor; if the tutor good, it is the best system of the world; if he is bad, it is the worst one."